

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 5

Artikel: Lernen wir uns besser kennen!
Autor: Clerc, Charly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lernen wir uns besser kennen! *

Der Durchschnittsdeutschschweizer spricht nicht seine eigentliche Muttersprache, wenn er sich des Schriftdeutschen bedient; er fühlt sich dabei nicht ganz daheim. Nur dann ist ihm ganz wohl, wenn er sein Schwyzerdütsch spricht. Aber er weiß gleichzeitig sehr wohl, daß eine Mundart keine Weltverkehrssprache ist, und daß er deshalb gut daran tut, auch unsere Sprache oder die englische oder die spanische zu lernen. Der durchschnittlich gebildete Deutschschweizer hat somit von Natur aus das Verlangen, noch eine zweite und dritte Sprache verstehen und sprechen zu können. — In gleicher Weise ist sich im allgemeinen auch jeder Deutschschweizer — lebe er in der Nähe des Utlibergs oder des Weißensteins — bewußt, daß er hinter dem Tunnel von Cherbres ein Bild von wahrhaft unvergleichlicher Schönheit findet, gegenüber welchem seine heimatliche Landschaft recht bescheiden dasteht. Daher kommt denn auch seine helle Begeisterung für das Tessin, sein heißes Verlangen, die Ferien dort zu verbringen, ja sich ganz dort niederzulassen. Wir Welschschweizer lieben das Tessin lange nicht so gefühlsmäßig, weil wir zwischen Saane, Surabalkon und Genfersee eine Landschaft besitzen, die den Vergleich mit den Gestaden der südlichen Schweizerseen aushält. Der Deutschschweizer hingegen sehnt sich stets nach dem, was ihm jener Teil der Schweiz bieten kann, der von einem lateinischen, einem mittelmeeerischen Hauch berührt ist.

Darüber hinaus ist dem Deutschschweizer, sofern er nur einigermaßen schöngeistig eingestellt ist, auch unsere welsche Literatur nicht gleichgültig. Ich möchte Ihnen hiefür ganz bestimmte Beispiele anführen, ja noch mehr: ich möchte Ihnen die Deutschschweizer hierin geradezu als Muster hinstellen! — Letztes Jahr kündigte die Sommer-Volkshochschule in Zürich zwei Abendvorlesungen über das Thema „Der Jura in der welschen Literatur“ an. Der bestellte Redner fürchtete, wie er mir selbst sagte, vor vier, fünf Personen sprechen zu müssen. Er fand jedoch einen überfüllten Saal vor und eine Zuhörerschaft, die ganz mit ihm ging und mit Beifall nicht kargte. Stellen Sie sich nun vor, daß

* „Feuille d'avis des Montagnes“, Le Locle, 22. November 1947.

Urtitel: „Connaissons-nous mieux entre Confédérés! — Curiosité du Suisse alémanique“.

in Genf oder in Lausanne in deutscher Sprache ein Vortrag gehalten würde, beispielsweise über „Die Obwaldner Berge in der deutschschweizerischen Literatur“. Ich bin todsicher, daß das gar nicht möglich wäre, weil ein allfällig beauftragter Redner vor leeren Bänken sprechen müßte! — Letzthin wurde ich nach Zug gebeten, um an drei oder vier aufeinanderfolgenden Abenden über den „Geist der welschen Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert“ zu sprechen. Der Saal füllte sich bis auf die hinterste Bank mit alten und jungen Zugern, die begierig waren, die welsche „Frohbotschaft“ eines Vinet, eines Amiel, Jakob Dalcroze, Ph. Monnier und Ramuz zu hören. — Verschiedene welsche Schriftsteller haben mir bestätigt, daß sie mehr als einmal die erste Antwort eines wirklich aufmerksamen Lesers aus der deutschen Schweiz erhalten haben (von Bundesrat Etter!), nachdem sie ihre Widmungsstücke an die verschiedensten Persönlichkeiten zwischen Genf und Bern verschickt hatten. Es gibt Leute von Rang, die sich die Zeit nehmen, nicht nur Bücher überhaupt, sondern auch unsere Bücher zu lesen! — Ich habe einen Tessiner Kollegen, der seit zehn Jahren jeden Winter in Luzern italienische Vorträge über Literatur hält. Er findet stets bemerkenswert viele Zuhörer. — Zur Zeit, als Moriz Barmann noch wenig bekannt war, wurden bereits Romane von ihm in der „Neuen Zürcher Zeitung“ wiedergegeben, und eine große Gesellschaft lud ihn zum Vortrag nach Zürich ein. Natürlich sprach er französisch — über sein Wallis. Ich versichere Ihnen, daß wir damals sehr eingeengt saßen! — Ich erinnere mich, daß „St. Gotthard“ von Jakob Eduard Chable in der „N. Z. Z.“ in Übersetzung erschienen ist, bevor die französische Urfassung in Lausanne gedruckt war. — Die Gottfried-Keller-Gesellschaft, die sich alljährlich im Zürcher Allerheiligsten, dem Rathaus, versammelt, ersuchte vor wenigen Jahren einen Welschschweizer, in ihrem Schoße über Gottfried Keller zu sprechen. Wer wollte es aber für möglich halten, daß heute oder in fünf oder zehn Jahren in irgendeiner welschen Stadt ein deutschschweizerischer Professor beauftragt würde, über Ramuz zu sprechen! Und da wir bei Ramuz sind: Kürzlich fand hier im gleichen altehrwürdigen Rathaus eine Gedenkfeier zu seinen Ehren statt. Sie denken wohl, daß hauptsächlich Welsche anwesend waren, da wir ja hier eine große Gemeinde von Menschen französischer Zunge bilden? Gewiß waren einige von ihnen da. Aber die große Mehrheit der Zuhörer bestand aus bodenständigen Zürichern, die mit

gespannter Aufmerksamkeit auf die Stimme des Dichters hörten (von Schallplatten) und den verschiedenen Rednern folgten. — Wie viele solche bemerkenswerte selbsterlebte Beispiele könnte ich noch aufzählen, um diese Aufgeschlossenheit der Deutschschweizer uns gegenüber zu belegen! Man muß hier leben und in den umliegenden Kantonen umherreisen, um es wirklich glauben zu können. Ja, gehen Sie doch einmal nach Winterthur oder nach St. Gallen und halten Sie dort eine literarische „Plauderei“: Sie werden dieses liebenswürdige Entgegenkommen selbst erleben!

Sie sind wahrscheinlich von diesen Tatsachen angenehm berührt und finden die Haltung der alemannischen Eidgenossen schön. Aber gewiß werden mir einige entgegnen: „In einem Lande, wo es sprachliche und — wie man allgemein zu sagen beliebt — kulturelle Minderheiten gibt, ist es nicht mehr als recht, daß die Mehrheit die Minderheit zu verstehen sucht. Wenn bei uns ein großer Haufen Leute all die Romane von Orell Füßli oder von Francke, die Gedichtbände des Atlantis-Verlags und die Bücher von Benziger in Einsiedeln verschlingen wollten, so gingen damit für unsere welschen und für die französischen Bücher ebensoviele Leser verloren.“ Gewiß, aber ich weiß auch, daß das gegenseitige Verstehen zwischen Deutsch und Welsch dadurch sehr gefördert würde, daß sich bei uns wenigstens eine kleine Gruppe von Liebhabern in die deutschschweizerische Literatur vertiefen würde. Denn es ist wahrhaftig so, daß die Herzen und die Geister sich im Bereiche der Dichtung am leichtesten finden. Wie wäre es, wenn diejenigen unter uns, die ohne große Schwierigkeit Deutsch lesen können, versuchen würden, ein wenig aufgeschlossener zu sein? Aber eben, in unsern welschen Kantonen rümpfen so viele Leute die Nase und sagen: „Ich? Nein! Deutsch lese ich nicht!“ Das ist ihr Grundsatz. Ein Grundsatz, der, mit Verlaub gesagt, recht dumm ist. Vergessen Sie nicht, daß es die gleichen Leute sind, die auch nichts Italienisches und nichts Englisches lesen.

Der Deutschschweizer ist sehr aufgeschlossen für fremde Literatur und Kultur. Darin zeigt er sich wahrhaft föderalistisch! — Er ist es weniger in wirtschaftlicher und politischer Beziehung. Aber diese andere ebenfalls wichtige Frage ist von Berufeneren schon oft und besser behandelt worden, so daß ich davon nicht sprechen will.

Charly Clerc, Prof. ETH., Zürich (übersetzt von A. S.)